

Theologen. Leider hat der Verf. sich dabei nicht geschaut, immer wieder liturgische Aktivitäten von Christen, die sich auf ihre Weise um ein rechtes Feiern ihres Glaubens bemühen, lieblos und verletzend zu karikieren. Durch mißgünstige Deutungen und gelegentliche Unterstellungen entstehen so Grenzen und Hürden zwischen denen, die doch beieinander sein und bleiben müßten und nur so ihren Streit um den rechten Weg austragen sollten. Eine dritte Linie: Der Verf. erschließt an ungezählten Beispielen aus der alten Meßliturgie den tieferen Sinn von Gesten, von Symbolen, von Bildern. Bisweilen läßt er sich dabei durch Entsprechungen in der Liturgie der orthodoxen Kirchen anregen. Besonders auffallend ist, daß es ihm sehr überzeugend gelingt, das Leben Jesu Christi als eine große Liturgie verständlich zu machen, und gerade sie kann und soll in der kirchlichen Liturgie fort dauern und fortleben. Besonders eindrucksvoll hat der Verf. die Verbindung zwischen dem Abendmahl Jesu mit den Jüngern und der Liturgie des Gründonnerstag hergestellt. Konnte man in dem Text „Ewige Steinzeit“ bisweilen den Eindruck gewinnen, der Verf. empfinde und spreche vorwiegend aus der Perspektive des „homo religiosus“, wie es ihn immer gab und gibt, so zeigt sich in den anderen Texten, daß dies nicht die ganze Wahrheit ist, also nur zum Teil zutrifft. Der Verf. weiß wohl um die Herkunft alles Christlichen und darin alles Liturgischen aus dem Leben Jesu. Bis in Details der „missa tridentina“ hinein werden die Verbindungslinien beleuchtet. Eine vierte Linie: In durchaus eindrucksvoller Weise kann der Verf. zeigen, daß der christliche Glaube und dann auch jedwede christliche Praxis – gottesdienstlich, lebensmäßig – in leiblichen Vollzügen angesiedelt ist. Von daher erschließt sich organisch der Sinn aller Rituellen, aller Sakramentalen, so vor allem in dem Text „Knie, Stehen und Gehen – Vom richtigen Verständnis der ‚Tätigen Teilnahme‘“ (118–133). In dem Text „Liturgie ist Kunst“ (99–117) entfaltet der Verf. solche Einsichten, wobei er manche kritische Anmerkung zu den Entwicklungen des Kunstverständnisses im 20. Jhd. einflicht. Eine Betrachtung über den im ersten Kap. des Matthäusevangeliums dargebotenen Stammbaum Jesu, der an manchen Portalen mittelalterlicher Kathedralen dargestellt ist, wirft ein Licht auf die Möglichkeiten künstlerischer Deutung zentraler Glaubensgeheimnisse – „Statio – Vor dem Betreten der Kathedrale“ (134–143). Daß der Glaube eine leibliche, eine liturgische Dimension auch über den gottesdienstlichen Bereich im engeren Sinn hinaus aufweist, legt der Verf. in der Weise einer Schilderung des kommunitären Lebens der Benediktiner in der französischen Abtei von Fontgombault dar (88–98). Der Verf. rundet den Reigen seiner Betrachtungen und Erwägungen durch den Abdruck eines Teils der Schlußpassage aus seinem Roman „Eine lange Nacht“ ab (144–156). Dort hatte er die Teilnahme von Hermann und Ludwig Drais an einer Totenmesse für ihren verstorbenen Vater geschildert. Diese hatte im Frankfurter Kolpinghaus mit der Gruppe der Christen, die sich zur Feier der „missa tridentina“ versammeln, stattgefunden.

Dieses Buch eines engagierten katholischen Laien, dem gleichzeitig die spezifische Aufmerksamkeit und Feinsinnigkeit eines Künstlers eigen ist, bietet viel Stoff zum Nachdenken. Oft tut, was der Verf. sagt, weh, weil wunde Punkte in der Realität der Kirche berührt werden. Über das Unerbittliche und bisweilen als definitiv Erscheinende der Urteile, die der Verf. nicht selten fällt, wird man als Leser freilich bedrückt und betroffen sein. Doch wird man sich auch nicht alles persönlich zu Herzen nehmen brauchen: Viele Urteile sind einfach übertrieben und entsprechen nicht den Realitäten. Wichtig ist bei all dem, was sich bei genauerem Hinsehen zeigt: daß doch nicht alle Türen zugeschlagen sind. Oft enden die Erörterungen mit Äußerungen der Hoffnung, z. B., wenn daran erinnert wird, daß der derzeitige Papst ein Bild von Pawel Florensky in seiner Privatkapelle hängen hat (86). Eine Erwiderung auf dieses wichtige Buch wird herausarbeiten, daß die Sensibilisierung, die es für Fragen der kirchlichen Liturgie hervorruft, ohne jeden Zweifel überaus wichtig ist. Was über den Sinn von Gebet und Kunst, Gestus und Ritus, Tradition und Innovation gesagt wird, ist weitgehend ernster Beachtung wert. Die Erwiderung wird aber auch die Frage stellen, ob die Verdikte über die gegenwärtige kirchliche und zumal liturgische Praxis in der katholischen Kirche unserer Tage und unserer Breiten nicht doch nur die (zweifelloso immer wieder vorhandenen) Mißbräuche treffen, nicht aber die Praxis, die sich sorgfältig an die Weisungen des Ordo missae Papst Pauls VI. hält.

W. LÖSER S. J.

KURZKE, HERMANN/ÜHLEIN, HERMANN (Hg.), *Kirchenlied interdisziplinär*. Hymnologische Beiträge aus Germanistik, Theologie und Musikwissenschaft. 2., überarbeitete Auflage. Frankfurt am Main: Peter Lang 2002. 256 S., ISBN 3-631-38738-5.

Angesichts der sich andeutenden Hoffnung auf eine Überarbeitung des „Gotteslobs“ empfiehlt es sich, sich mit einer Kriteriologie für die Auswahl von Kirchenliedern zu befassen. Das vorliegende Werk geht auf die Initiative des „Interdisziplinären Arbeitskreises für Gesangbuchforschung“ an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz zurück. Es vereint Überlegungen zu Grundfragen der Hymnologie: Bedeutungswandel und Liedbearbeitung aus literaturwissenschaftlicher, sprachwissenschaftlicher und poetisch-theologischer sowie aus musikalisch-theologischer und musik-praktischer Sicht (Teil A) und hymnologische Detailarbeit in einzelnen Liedstudien (Teil B).

*Hermann Kurzke* (Poetik und Metaphorik in der Geschichte des Kirchenliedes, 11–28) weist darauf hin, daß Texte durch Singen oft in dem Sinn fragmentarisiert werden, daß nur Bruchstücke des Textes ausdrücklich bewußt werden; durch Singen verlasse man die Tagesrationalität und nähere sich dem Glauben: „Das Herz glaubt, nicht der Verstand“ (12), wobei allerdings große Dichtung nur zustande kommt, wenn sie wahrhaftig ist (13). Ein Glaube, der keine Bilder mehr erzeugt, gebe sich einem Vertrocknungsprozeß anheim. Der Autor diagnostiziert insbesondere eine „poetische Unfruchtbarkeit der Lehramtstheologie“ (27). „Die Kirchenliedproduktion wird [...] durch Zensurprozesse (von innen und von außen) stark behindert. Die Politbüromentalität derer, die sich zutrauen zu wissen, was Glaube sei und was nicht, wie Glaube auszudrücken sei und wie nicht, ist ein starkes Hindernis für die Lebendigkeit der Tradition“ (27f.). Im Verweis auf die „Verheerungen“, die so beim Umgang mit alten Liedern im Gotteslob angerichtet worden seien, plädiert er für die Bewahrung einer Irrationalität mit dem Argument: „Ist nicht, was verstanden ist, auch erledigt, damit unproduktiv, tot?“ (28) Aber vielleicht gibt es auch ein Verstehen, das durchaus zugleich Sache des Herzens ist und keineswegs an ein Ende kommt. Mir hat einmal jemand die Distanz der Jugend von kirchlichen Vollzügen mit den Worten erklärt: „Was man nicht versteht, ist langweilig.“

*Alex Stock* stellt „Umgangsweisen mit der Liedtradition bei der Entstehung des Einheitsgesangbuchs“ dar (29–45) dar. Man habe oft vermeintliche Anstößigkeiten beseitigt und sich dafür „geremite Belanglosigkeit“ eingehandelt (31). Am Beispiel des Liedes „Morgenglanz der Ewigkeit“ und einer Reihe anderer Lieder zeigt sich rasch der Unterschied zwischen „bildgenauer Inspiration“ des alten Textes und „seelenloser Reimerei“ in der Neufassung (41). „Wer allzu bereit große Dichtung verbessern zu können meint, verschätzt sich leicht in seinen dichterischen Möglichkeiten“ (ebd.). Wenn alte Lieder heute für uns schwer zu verstehen sind, würde sich nach Auffassung des Autors eher empfehlen, sie in der Predigt zu erläutern, als die Schwierigkeiten einfach auszumergen (45). – Es schließen sich zwei Aufsätze von *Albrecht Greule* über den „Beitrag der Sprachwissenschaft zur Kirchenliedforschung“ (47–64) und die „Sprache im neuen geistlichen Lied“ (83–89) an, die sich zum Teil (58–64 / 84–89) überschneiden. In dem Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ meint er, in dem „doch“ der Formulierung „Er wird mich doch zu seinem Preis aufnehmen in das Paradies“ eine Distanzierung (61) oder Unsicherheit (86) zu erkennen, vermutlich vom Kontext her zu Unrecht. Die von ihm vorgelegten Analysekatoren (97f.) scheinen mir nur wenig geeignet, um Qualitätsurteile vorzubereiten, weil sie das Ganze aus dem Blick verlieren. – *Hermann Ühle*in bietet den Versuch einer Bestandsaufnahme und Aspekte einer Kriteriologie zum Thema „Das neue geistliche Lied“ (65–81): „Auch wenn nach meiner Einschätzung die negative Kritik bezüglich der textlichen und musikalischen Qualität der Neuen Geistlichen Lieder auf bestimmt 80 % von ihnen zutrifft, bezeichne ich sie doch als ‚zeit-geistes-gegenwärtig‘. Viele zeugen von einer großen Aufmerksamkeit für die gegenwärtigen Menschheitsfragen und globalen Probleme, aber auch für die Glaubensfragen moderner, nicht nur junger Menschen“ (78).

*Christa Reich* behandelt in zwei musik-theologischen Aufsätzen die „Gestimmtheit und Stimmigkeit“ von Kirchenliedern (99–112) und das Verhältnis von „Musik und Evangelium“ (113–129). Es geht darum, die Gestimmtheit eines Liedes zu erfassen und

ihr mit der eigenen Stimme Ausdruck zu verleihen. Die Autorin bietet eine sehr schöne Tonanalyse zu dem Lied „Wer leben will wie Gott auf dieser Erde“ (105–111). Sie weist darauf hin, daß Theologie in ihrer Beschäftigung mit Texten nicht von der Gebrauchsweise dieser Texte – ob sie nämlich als geschriebene, gesprochene oder gesungene begegnen – absehen sollte (124). Die gesungene christliche Botschaft wirkt in einer einzigartigen Weise auf ihren Verkünder zurück. Es könnte jedoch manchmal scheinen, als hätte die heutige Kirchenmusik zwar viele Lampen, aber wenig Öl (127). Das Problem der Kirche und der Kirchenmusik ist nach Auffassung der Autorin weniger die allgemeine Säkularisierung, sondern daß beiden das „Sagen“ beim Singen weitgehend abhanden gekommen ist (128).

Abschließend werden interessante Einzelanalysen geboten zur Überlieferung der Lieder „O Heiland, reiß die Himmel auf“ (Joachim Pritzkat), „Ihr Christen hoch erfreuet euch“ (Hermann Ühlein), „Nun bitten wir den heiligen Geist“ bei Zinzendorf und den Herrenhutern (Jürgen Henkys) und „Dem Herzen Jesu singe“ sowie überhaupt der Geschichte des Herz-Jesu-Liedes (Martina Haag) (131–252).

P. KNAUER S. J.

KIRCHENLIED IM KIRCHENJAHR. Fünfzig neue und alte Lieder zu den christlichen Festen. Mit Audio-CD. Herausgegeben von *Ansgar Franz* in Zusammenarbeit mit *Dominik Fugger* und *Martina Haag* (Mainzer Hymnologische Studien; Band 8). Tübingen, Basel: Francke 2002. XIV/682 S., ISBN 3-7720-2918-3.

Die Arbeit des Interdisziplinären Arbeitskreises Gesangbuchforschung an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz bringt große Frucht. Das vorliegende Werk versteht sich komplementär zu dem hier (vgl. ThPh 77 [2002] 301–303) bereits besprochenen Buch „Geistliches Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder“. Es präsentiert erneut 50 Kirchenlieder aus 16 Jhdtn. in kritisch geprüfter Text- und Melodiefassung und jeweils mit einem Kommentar, der auch die theologischen Aspekte umfaßt. Das Hauptauswahlprinzip war die Qualität der Lieder. Mehr als 20 von ihnen stammen aus dem 20. Jhd.; es sollten damit auch „Sprache und Musik unserer Tage angemessen vertreten sein“ (XII). Während das „Geistliche Wunderhorn“ seine Lieder in historischer Reihenfolge als Stationen der Frömmigkeits- und Kulturgeschichte präsentierte, entspricht diesmal die Darstellung weiterer Lieder der Abfolge von Festen und Zeiten des Kirchenjahrs. Die Einführung ist überschrieben „Vom lateinischen Hymnus zum deutschen Kirchenlied“, ausgeführt am Beispiel des Hymnus *Intende qui regis Israel* (Ambrosius). „Wenn es gelingt, dem Hymnus mit den heutigen Ausdrucksmitteln eine sprachlich und musikalisch ansprechende Form und einen ihm zukommenden liturgischen Ort zu geben, wird er nicht zu einem religiösen oder literarischen Museumsstück werden, sondern könnte in der von veräußerlichter Sentimentalität und Verkitschung bedrohten weihnachtlichen Feier einen Akzent im Sinne eines bewußten (vielleicht sogar provozierenden) Glaubensbekenntnisses setzen“ (21). Danach folgen als Überschriften: Advent, Weihnachten, Epiphanie, Bußzeit, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Heilige, Vollendung. Das Verzeichnis der Autoren umfaßt 53 Namen; dennoch erscheint der Bd. wie aus einem Guß. Unter den vorgestellten Liedern sind mehrere, die in Übersetzung etwa aus dem Niederländischen, dem Schwedischen oder Norwegischen Eingang in unser großes Liedgut gefunden haben. Noch ein interessantes Detail: In vielen heutigen Gesangbüchern der verschiedenen Konfessionen werden manche Lieder mit einem „ö“ versehen. „Viele vermuten, daß damit Lieder bezeichnet sind, die in allen Konfessionen bekannt sind. Die Wirklichkeit ist – leider – komplizierter“: Das „ö“ bezeichnet nur, daß das betreffende Lied dem Vorschlag der interkonfessionellen „Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut“ für eine gemeinsame Fassung entspricht. „Über die tatsächliche überkonfessionelle Verbreitung ist damit keine Aussage getroffen“ (209f.). – Die im Einband mitgelieferte CD bietet eine Auswahl von 25 Liedern in einer möglichst großen Vielfalt der Stile vom Sologesang bis zum fünfstimmigen Chorgesang, von Orgelbegleitung bis Blechbläserquartett. Am Schluß des Bds. finden sich ein 25seitiges Verzeichnis der konsultierten Gesangbücher seit dem 16. Jhd. sowie ein Verzeichnis der in den Kommentaren zum Vergleich oder zur Erläuterung herangezogenen weiteren Lieder,